

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Williams, Bernard:

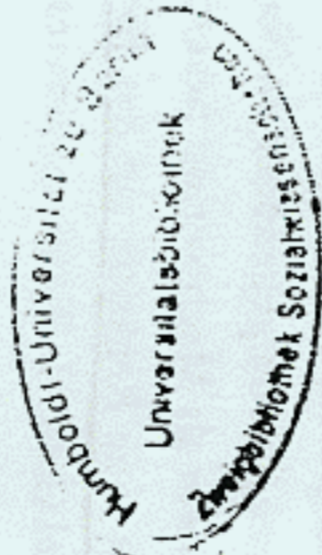
Scham, Schuld und Notwendigkeit : eine Wiederbelebung antiker Begriffe der Moral / Bernard Williams. Mit einem Vorw. des Autors zur dt.-sprachigen Ausg. Aus dem Engl. von Martin Hartmann. - Berlin : Akad. Verl., 2000

(Polis ; Bd. 1)

Einheitssacht.: Shame and necessity <dt.>

ISBN 3-05-003420-3

MR 7200 W721



2001/51271

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2000

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form - durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren - reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Lektorat: Mischka Dammaschke

Einband und Gestaltung: Matthias Gubig

Satz: BlackArt, Berlin

Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Bindung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe, Kirchheim

Printed in the Federal Republic of Germany

Anhang

Mechanismen der Scham und der Schuld

Das psychologische Modell für jede Emotion beschreibt eine verinnerlichte Figur. Mit Blick auf die Scham handelt es sich dabei, so war mein Vorschlag, um einen Zuschauer oder einen Zeugen. Mit Blick auf die Schuld ist die verinnerlichte Figur ein *Opfer* oder der *Vollstrecker* eines Urteils.

Wenn die Darstellung eines solchen Modells hilfreich sein soll, darf sie auf einer ganz grundlegenden Ebene nicht die Emotionen heranziehen, die es zu erklären gilt; es ist also nicht sinnvoll, schlicht zu sagen, daß es eine verinnerlichte Figur gibt, die Schuld oder Scham im Subjekt hervorruft. Was die Schuld betrifft, kann diese Bedingung erfüllt werden, wenn man, wiederum auf einer ganz grundlegenden Ebene, annimmt, daß die Haltung, die die verinnerlichte Figur kennzeichnet, Wut ist; die Reaktion des Subjekts ist Furcht. Diese Furcht ist wiederum zunächst ganz schlicht die Furcht gegenüber einer jeden Form von Wut und nicht so sehr die Furcht vor einer konkreten Wut; bei dieser letzteren Furcht handelt es sich um ein komplexeres Phänomen, wie wir es etwa im Falle der Furcht vor Liebesverlust wiederfinden.

Wenn wir von dieser »primitiven« Basis ausgehen, können wir das Modell weiter ausarbeiten, so daß es Raum läßt für Reaktionen, in die zunehmend soziale, ethische oder moralische Elemente einfließen. So wird aus der bloßen Furcht vor Wut die Furcht davor, mit Anschuldigungen konfrontiert zu werden, was schließlich zu einer Reaktion führen kann, die sich nur noch auf die vom Subjekt als berechtigt empfundenen Anschuldigungen bezieht. In einer schuld- und autonomiezentrierten Moral wird dieser Punkt angeblich dann erreicht, wenn es keine Distanz mehr gibt zwischen dem Subjekt und der verinnerlichten Figur; die Schuld wird als eine Emotion gedeutet, die wir angesichts einer Abstraktion erfahren, nämlich angesichts des moralischen Gesetzes, das zu einem Teil des Subjekts geworden ist. Dieses idealisierte Bild spielt der falschen Vorstellung einer totalen moralischen Autonomie in die Hände, die ich im Text kritisiere. Indem es zusätzlich noch die primitive Basis der Schuld übertüncht, verdeckt es einen wichtigen Aspekt dieser primitiven Basis, worauf ich am Ende dieses Anhangs noch zurückkommen werde.

Was nun die Scham angeht, ergibt sich zumindest in einer Hinsicht eine Komplikation. Wenn wir von der elementaren Situation ausgehen, in der ich nackt gesehen werde, dann zeigt sich, daß es hier aus den im Text genannten Gründen keinen direkten Weg zur Verinnerlichung gibt: Nacktheit gegenüber einem imaginierten Beobachter kann nicht einer Entblößung gleichgesetzt werden. So mag es eher mysteriös erscheinen, wie die Scham mit Hilfe von Verinnerlichungsprozessen überhaupt erklärt werden kann. Die Antwort liegt in der Tatsache begründet, daß der Kern der Scham nicht so sehr in wahrgenommener Nacktheit selbst besteht, sondern in dem, wofür diese wahrgenommene Nacktheit in den meisten – aber nicht in allen – Kulturen ein machtvoller Ausdruck ist. (Zu den Kulturen, in denen der wahrgenommenen Nacktheit eine solche Macht zugesprochen werden kann, gehört unsere eigene und die der Griechen; damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Konventionen, die darüber befinden, was als nackt gilt und was nicht oder was als unangemessene Form der Beobachtung gilt, zwischen ihnen und uns nicht erheblich voneinander abweichen; schon unter uns weichen diese Konventionen voneinander ab, und das war bei den Griechen nicht anders.) Die Scham hat ihre Wurzel in einer grundlegenden Entblößung, einer Entblößung, die dazu führt, daß man einer anderen Person gegenüber im Nachteil ist. Es geht in ihr um das, was ich ganz allgemein als Machtverlust bezeichnen werde. Das Schamempfinden des Subjekts ist eine Reaktion auf das Bewußtsein eines solchen Verlustes. Um noch einmal Gabriele Taylor zu zitieren: Die Scham ist ein »Gefühl des Selbstschutzes«.

Die erwähnte Nacktheit wird sehr direkt erfahren und ist zugleich ungewöhnlich, da sich der Machtverlust selbst durch das Gesehenwerden konstituiert. Es gibt hierzu einen interessanten Kommentar, der sich an ein Beispiel anlehnt, das ursprünglich von Max Scheler stammt, das aber auch von Taylor (60 f.) diskutiert wird: Es geht um eine Frau, die für einen Maler Modell steht und plötzlich Scham verspürt, weil sie merkt, daß er sie nicht länger als Modell anschaut, sondern als Objekt seiner sexuellen Begierde. Taylor erklärt diesen Fall, indem er einen zweiten, imaginierten Betrachter einführt, aber ich halte das nicht für nötig. Es geht eher darum, daß durch die gewandelte Situation die relevante Form der Ungeschütztheit oder des Machtverlustes eingeführt wird: Dieser wird durch den tatsächlichen Blick konstituiert, der eine besondere, sexuell konnotierte Dimension hat. Die Frau war vorher in ihrer Rolle als Modell gleichsam bekleidet; diese Rolle aber wird ihr entrisen, und sie bleibt gänzlich entblößt zurück, ganz dem begehrenden Auge ausgeliefert.

Dieses Beispiel macht ganz allgemein deutlich, daß der Machtverlust nicht wirklich durch die Gegenwart eines Beobachters zustande kommt, auch wenn dieser Verlust noch immer »in den Augen eines anderen« stattfindet. An dieser Stelle wird ein Verinnerlichungsprozeß möglich, der Schritt für Schritt dazu führen kann, daß die jeweiligen Anlässe der Scham einen zunehmend ethischen Gehalt gewinnen.

Es gibt einige Fälle, die einen tatsächlichen Beobachter zu brauchen scheinen, es aber nicht wirklich tun. Ich stolpere über meine eigenen Schnürensichel, versuche, einige Pakete festzuhalten, die ich mit mir trage, und schlage mir dabei den Hut vom Kopf. Ich halte mich für einen Trottel und verspüre einen milden Hauch von Scham oder Peinlichkeit. Diese Empfindung ist schlimmer, wenn jemand mich sieht, aber sie verschwindet nicht völlig, wenn mich niemand sieht. (Ein einsamer Inselbewohner mag mit guten Gründen auf solche Empfindungen verzichten; es ist aber interessant zu sehen, daß er genauso gut an ihnen festhalten mag, um sich selbst einer gewissen Disziplin zu unterwerfen, die ihn weiterhin dazu befähigt, an einem möglichen sozialen Leben teilzunehmen.) Je mehr ethische Erwägungen beim Schamempfinden eine Rolle spielen, desto weniger muß ein Beobachter anwesend sein – der idealisierte Andere reicht aus. Dieser Andere aber erfüllt eine ganz bestimmte Funktion, indem er das Subjekt an eine Person erinnert, in deren Augen es gescheitert ist, an Macht verloren hat oder im Nachteil ist.

Im Gegensatz zur Schuld bedarf die Scham nicht eines wütenden oder feindlich gesinnten Beobachters. Es reicht völlig, wenn er die Situation oder die Eigenschaften wahrnimmt, die das Subjekt als Mangel, als Scheitern oder als Machtverlust empfindet. (Was nun die tatsächliche Nacktheit angeht, muß der Beobachter, um überhaupt Scham hervorzurufen, vom Subjekt wie jemand behandelt werden, der die Nacktheit wirklich gesehen hat.) Wir sollten allerdings nicht davon ausgehen, daß der Beobachter den Machtverlust auch als Machtverlust wahrnimmt. Das wird durch das Beispiel des Künstlermodells deutlich (der Maler könnte ja meinen, es sei geradezu ein Privileg, ihn zu erröten), aber auch durch den im Text erwähnten allgemeineren Punkt, daß man sich dafür schämen kann, von den falschen Leuten bewundert zu werden.

Dieser Punkt trifft auch auf die verinnerlichten Figuren zu. So kann sich ein Subjekt für ein Verhalten schämen, wenn es sich vorstellt, daß sein Vorgesetzter dieses Verhalten billigen würde. Hierbei handelt es sich aber eindeutig um einen sekundären Mechanismus, der durch einen Prozeß gekennzeichnet ist, der wahrscheinlich bewußt wahrgenommen werden muß oder doch zumindest dem Bewußtsein nicht fernstehen darf. Wenn wir uns vornehmen, den ethi-

schen Mechanismus der Scham zu explizieren, stellen wir uns normalerweise eine verinnerlichte Figur vor, die das Scheitern des Subjekts *als* Scheitern sieht, die also die Kriterien oder Erwartungen teilt, in deren Lichte das Scheitern zum Scheitern wird.

Diese Modelle helfen uns zu sehen, warum man die Scham ihrer Natur nach für eine Empfindung halten könnte, die narzisstischer ist als die Schuld. Der Blick des Beobachters lenkt die Aufmerksamkeit des Subjekts nicht auf den Beobachter, sondern auf das Subjekt selbst; die Wut des Opfers dagegen lenkt die Aufmerksamkeit auf das Opfer. Der Verdacht des Narzissmus kann überwunden werden, so mein Argument im Text, wenn der Bereich der möglichen Objekte der Scham erweitert wird und wenn man die Unterscheidungen trifft, die sich vor allem im *Hippolytos* finden. Hier spielt aber noch eine andere Erwägung eine Rolle, die wir mit Blick auf die Schuld nicht unterlagern dürfen. Wenn die Schuld im Gegensatz zur Scham sich dadurch auszeichnet, daß sie unsere Aufmerksamkeit auf das lenkt, was wir den Opfern zu Unrecht angetan haben, dann sollten diese Opfer und ihre Gefühle in die Konstruktion der Schuld hineinspielen, so wie das in dem anfangs skizzierten »primitiven« Modell der Fall war. Verfeinert man die Konzeption der Schuld über einen bestimmten Punkt hinaus, verißt also ihr primitives Material der Wut und der Furcht, dann verwandelt sich die Schuld schlicht in eine Haltung des Respekts gegenüber einem abstrakten Gesetz, so daß die spezielle Verbindung zu den Opfern verloren geht. Diese Opfer können zwar wieder sichtbar werden, indem man sich vor Augen führt, was das Subjekt bei seinen Gesetzesbruch getan hat, aber dadurch gewinnen die Opfer – oder ihre Entspruchungen im Denken – auch keine Beziehung zur Schuld, die intimer ist als im Falle der Scham. Das meinte ich, als ich vorhin sagte, eine in dieser Richtung vorgenommene Verfeinerung der Schuld könne eine ihrer Stärken verdecken.

Diejenigen, die eine moderne Konzeption der Moral verteidigen, gehen fast immer davon aus, daß diese Konzeption vier Dinge auf harmonische und sinnvolle Weise vereinigt: das Primat der Schuld gegenüber der Scham; die Überwindung des Narzissmus, indem die Aufmerksamkeit von den Subjekten we auf die Opfer gelenkt wird; moralische Autonomie; die Betonung der Freiwilligkeit. Ich habe im Text behauptet, daß die ersten beiden Momente, also die Vorrang der Schuld und die Überwindung des Narzissmus, sich keineswegs leicht mit dem Moment der Freiwilligkeit verbinden lassen. Das hier vorgebrachte Argument geht davon aus, daß sich diese ersten beiden Momente auch nicht viel leichter mit der moralischen Autonomie verbinden lassen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Williams, Bernard:

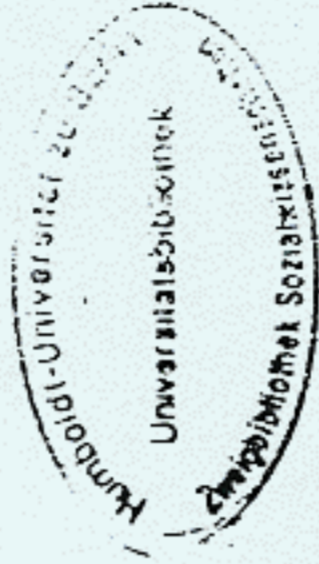
Scham, Schuld und Notwendigkeit : eine Wiederbelebung antiker Begriffe der Moral / Bernard Williams. Mit einem Vorw. des Autors zur dt.-sprachigen Ausg. Aus dem Engl. von Martin Hartmann. – Berlin : Akad. Verl., 2000

(Polis ; Bd. 1)

Einheitssacht.: Shame and necessity <dt.>

ISBN 3-05-003420-3

MR 7200 W721



2001/51271

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2000

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Lektorat: Mischka Dammaschke

Einband und Gestaltung: Matthias Gubig

Satz: BlackArt, Berlin

Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Bindung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe, Kirchheim

Printed in the Federal Republic of Germany

- 379 -